

## Aus dem Leben des Johann Schöner,

ersten Professors für Mathematik und Geographie in Nürnberg.

Von

**Dr. Emil Reicke,**

Kustos an der Stadtbibliothek und am städtischen Archiv in Nürnberg.

**D**em heute lebenden Geographen, wenn er nicht gerade auf Entdeckungsfahrten, oft am Leben bedroht von argwöhnischen Völkern, der sengenden Tropensonne oder den eisigen Stürmen der Pole trotzen muß, steht der Weg zur wissenschaftlichen Arbeit im allgemeinen als ein offener und geebener vor Augen. Ein ganzes Heer von Instrumentenmachern, Geometern, Kartographen, Lithographen, Stechern, Setzern, Druckern usw. sorgt dafür, daß ihm die rein praktischen, äußerlichen Hilfsmittel seiner Studien, das Buch und die Karte, in möglichster Vollkommenheit zur Verfügung gestellt werden. Und in Staatsstellen der verschiedensten Art, soviel in dieser Beziehung auch noch zu wünschen bleibt, findet er verhältnismäßig leicht die Grundlage einer gesicherten Existenz, die es ihm ermöglicht, viele Stunden des Tags, ja wohl ganze Tage lang ungestört und mit reiner Freude seiner Wissenschaft zu leben. Nur schwer macht man sich heute eine Vorstellung davon, mit welchen Mühen und Verdrießlichkeiten, mit welchen äußeren Schwierigkeiten aller Art unsere Vorfahren so oft in ihren Studien zu kämpfen hatten. Wie es damit speziell auf fränkischer Erde vor etwa vierhundert Jahren bestellt war, dafür bieten die noch so gut wie unbekanntenen Briefe des Mathematikers und Geographen Johannes Schöner an seinen Freund und Beschützer, den berühmten Humanisten und

Patrizier Wilibald Pirckheimer (1470—1530) in Nürnberg ein in mancher Hinsicht typisches Beispiel.

Den handschriftlichen Nachlaß Pirckheimers verwahrt außer einigen wenigen Stücken, die früher anderswohin, so namentlich nach London, gekommen sind, die Stadtbibliothek in Nürnberg<sup>1)</sup>. Darin befinden sich unter Nr. 499 die erwähnten Briefe, 19 an der Zahl. Sie sind in deutscher Sprache geschrieben, im allgemeinen gut leserlich, meist mit Siegel und — was bei so vielen Briefen nicht nur jener Tage beklagenswerterweise fehlt — durchweg mit Datum versehen. Es zeigt sich wohl darin der die Zeitumstände gewissenhaft beachtende Astronom. Die Briefe beschränken sich auf den Zeitraum vom 31. Januar 1524 bis zum 12. Juli 1526. Daß andere vorausgegangen sind und zwar schon bis in die Zeit vor 1517 zurück, wissen wir bestimmt aus dem Briefwechsel des Bamberger Kanonikus Lorenz Beheim mit Pirckheimer. Leider sind uns diese Briefe nicht erhalten geblieben. Nachgefolgt dürften wohl keine mehr sein, da Schöner bereits 1526 — das genaue Datum ist nicht bekannt, es war aber jedenfalls nach dem 12. Juli — als Lehrer der Mathematik an das unter den Auspizien Melanchthons neugegründete Gymnasium in Nürnberg kam<sup>2)</sup>.

Johann Schöner<sup>3)</sup> war für seine Zeit hervorragend als Mathematiker, Astronom und, was damals unzertrennlich damit verbunden war, Astrolog, namentlich aber als Geograph. Als solcher ist er von wissenschaftlicher Bedeutung geworden, insbesondere durch die Herstellung von Erdgloben, von denen einer, ein sehr großer, der 1520 mit Hilfe seines Gönners Johann Seyler, eines angesehenen Bamberger Bürgers, gefertigt wurde, im Besitze der Stadt Nürnberg

---

<sup>1)</sup> Verfasser bereitet daraus die Korrespondenz Pirckheimers — im Auftrag der historischen Kommission bei der K. B. Akademie der Wissenschaften — zur Herausgabe vor.

<sup>2)</sup> Einige wenige Nachrichten aus diesen Briefen gab Georg Theodor Strobel in seinen vermischten Beiträgen zur Geschichte der Literatur, Altdorf, 1774, S. 96 f. Auf ihn stützt sich Nopitsch in seiner Fortsetzung zu Will's Nürnbergischem Gelehrtenlexikon. Sonst hat von den Briefen meines Wissens niemand Gebrauch gemacht.

<sup>3)</sup> So schreiben wir ihn wohl am besten, in Übereinstimmung mit S. Günther. Allerdings unterzeichnet er sich in seinen Briefen an Pirckheimer nur vier mal so, die übrigen 15 mal als Schoner. Letztere Form geht aber wohl auf das latinisierte Schonerus zurück. Auch in dem deutsch gedruckten Büchlein „vieler bewerter ertzney“ nennt er sich Schöner. Aufschluß über seine Bedeutung gibt Günther in seinem Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie, Bd. 32 S. 295—297.

ist. Ehedem in der Stadtbibliothek aufgestellt, befindet er sich jetzt in der Verwahrung des Germanischen Museums, zu dessen vornehmsten Schätzen er gehört. Halb und halb als Kommentar zu diesen Erdkugeln möchte man eine 1515 erschienene Erdbeschreibung Schöners auffassen in der namentlich der kurze Abschnitt über Amerika unser Interesse beansprucht. Auch Himmelsgloben verfertigte Schöner. Diese „Kugeln“, sowie seine Beschreibungen verschiedener astronomischer Instrumente, die er mit beweglichen Figuren herausgab, scheinen viel begehrt worden zu sein. Machte er sich dadurch um die Verbreitung der Wissenschaft in weiteren Kreisen wohlverdient, so erreichte er dies noch mehr durch seine vielgerühmte zwanzigjährige Lehrtätigkeit an dem Nürnberger Gymnasium. Der Astrologie war er sehr ergeben, auf astrologische und unter dem Einfluß dieses Aberglaubens stehende medizinische Bücher verwendete er viel Zeit, leider eine für uns größtenteils verlorene. Größer ist sein Anspruch auf wissenschaftliche Beachtung als des Herausgebers einer Reihe hinterlassener Werke des Regiomontan und auch das soll ihm nicht vergessen sein, daß er die Drucklegung von des Kopernikus grundlegendem Werke „de revolutionibus orbium coelestium“ in Nürnberg beaufsichtigen half. Wie weit er selbst zuletzt ein Anhänger des neuen Weltsystems gewesen ist, läßt sich nicht feststellen. Früher war er jedenfalls ein erklärter Gegner dieser Ansicht und spottete über die wenigen alten Verfechter derselben, die die Erde „wie an einem Bratenwender“ sich umdrehen ließen, damit sie von der Sonne „gebraten werden könnte“<sup>4)</sup>.

Schöners nähere Lebensumstände sind noch recht unbekannt. Geboren wurde er am 16. Januar 1477 zu Karlsstadt in Unterfranken am Main. Aus einem Widmungsbriefe vom Jahre 1515, den Schöner an den Magister Daniel Schmidt, ersten Geistlichen, wie er ihn nennt (was übrigens kaum zutreffen dürfte), der Frauenkirche in Nürnberg gerichtet hat, worin er diesen seinen verehrungswürdigsten Lehrer nennt, hat man schließen wollen, daß Schöner seine gelehrte Bildung bei diesem in Nürnberg empfangen habe. Man übersah dabei, daß eben in diesem Briefe Schöner ihre beiderseitige Freundschaft auf die Zeit in Erfurt zurückführt, die sie gemeinsam Studiumshalber dort verbracht haben. Schöner war nach der Erfurter Matrikel im Wintersemester 1494 auf 95 inskribiert. Außer den üblichen artes liberales hat er vielleicht auch Medizin studiert, nennt er sich

<sup>4)</sup> Wolf, Rud., Gesch. der Astronomie. Münch., 1877, S. 231.

doch selbst einmal einen Medicum. Der Dr. theol. Johann Schöner, zu Erfurt, der sich am 16. Oktober 1517 mit dem Rate zu Erfurt wegen einer Schuld vergleicht<sup>5)</sup>, war aber offenbar ein anderer.

Wo Schöner von Erfurt hingekommen ist, wissen wir nicht. Seine nächsten zwanzig Lebensjahre sind ebenso wie seine Jugend für uns in Dunkel gehüllt. Er soll in Nürnberg bei Bernhard Walther (starb 1504), dem gelehrten Freunde und Gönner Regiomontans, die astronomische Praxis erlernt und hier auch einige Merkurbeobachtungen gemacht haben. Jedenfalls läßt er sich mit Sicherheit erst im März 1515 als Priester in einem „Häuschen“ bei der Kirche zu St. Jakob in Bamberg wohnhaft nachweisen. Dies entnehmen wir der Widmung seiner „*Luculentissima quaedam terrae totius descriptio*“. Nach Jäck (Bamberger Jahrbücher, S. 228) wurden 1515 nach Schöners Angaben die ersten Sonnenuhren in Bamberg gefertigt.

Nach Heller<sup>6)</sup> war Schöner Stiftsherr zu St. Jacob, weil er aber über seinem Lieblingsstudium den Chorbesuch versäumte, hätte er 1518 seine Stiftspründe verloren. Er sei dann als Pfarrverweser nach Kirchehrenbach gekommen, 1525 aber wieder nach Bamberg zurückberufen worden. Derselbe Heller schreibt aber dann<sup>7)</sup>, der Kanoniker in St. Jacob Johann Schöner (so!) hätte 1522 mit anderen Geistlichen zusammen lutherische Grundsätze öffentlich verbreitet. Wie sich diese Angaben mit einander verbinden lassen, mögen die Bamberger Lokalhistoriker entscheiden. Jedenfalls aber geht aus einem Nürnberger Ratsverlaß vom 10. April 1522 unzweideutig hervor, daß Schöner damals noch in Bamberg war.<sup>8)</sup> Daß er auch die letzten Jahre vorher dort lebte, dürfte ein Brief des Bamberger Kanonikus bei St. Stephan, des gelehrten, viel herumgekommenen Lorenz Beheim<sup>9)</sup> an seinen Freund Wilibald Pirckheimer vom 4. März 1520 bezeugen. Pirckheimer hatte einen Bericht über neu entdeckte „Inseln“ an Beheim geschickt, den dieser auch Schöner mitgeteilt hatte. Beide danken ihm dafür aufs verbindlichste. Die neuen

<sup>5)</sup> Repertoriumnotiz im Germanischen Museum nach freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. Heerwagen, der sich auch sonst wiederholt liebenswürdigst um mich bemüht hat.

<sup>6)</sup> Reformationsgeschichte des ehemaligen Bistums Bamberg, Bamb. 1825. S. 68 und vorher S. 44.

<sup>7)</sup> Geschichte der protestantischen Pfarrkirche zum hl. Stephan in Bamberg, Bamb. 1830, S. 9.

<sup>8)</sup> Vgl. Petz in Mitteil. d. Vereins f. Gesch. d. Stadt Nürnberg, Bd. VI S. 171.

<sup>9)</sup> Vgl. über diese interessante Persönlichkeit meinen Aufsatz in den Forschungen zur Geschichte Bayerns, Bd. 14, S. 1—40.

Länder sind reich, das „arme“ Spanien wird dadurch bereichert werden, dies werde auch wieder dem Reich zugute kommen. Ein ander Mal meint Beheim freilich, Spanien werde wohl sein altes Epitheton, das „arme“ (*misera*) nie loswerden — er sollte Recht behalten. Möglich übrigens, daß Schöner jenen Bericht noch für seinen 1520 gefertigten großen Globus (s. oben S. 42) benützen konnte.

Hellers Angabe, daß Schöner wegen der nachlässigen Besorgung seiner geistlichen Pflichten um seine Pfründe gekommen sei, wird durch eine Bemerkung Schöners selbst bestätigt. Am 18. Oktober 1524 schreibt er an Pirckheimer, er könnte eine Tagmesse zu St. Stephan in Bamberg erhalten, fürchtet aber die große Mühe des Chorgehens, „welche dann mich von meiner pfründt zu Bambergk pracht hat“. Nach unserer heutigen Auffassung hätte freilich ein anderer Grund noch mehr Gewicht gehabt, ihn seine Stelle verlieren zu machen. Schöner führte als katholischer Geistlicher kein tadelfreies Leben. Beheim schreibt über ihn an Pirckheimer am 15. Januar 1517: „Ich habe Deinen Brief, den Du an Schöner geschrieben hast, erhalten. Ihn selbst habe ich aber nicht gesprochen, weil er ihn durch seine Tochter geschickt hat. Er ist ein Mensch, ich weiß nicht wie (*homo est nescio qualis*). Ich habe mich so um ihn bemüht, daß seine Magd (*famula*) oder Konkubine zu ihm zurückkehrte. Er selbst aber, scheint es, kann niemandem gefällig sein. Wenn er zu mir kommt, will ich ihm den Kopf zurechtsetzen“. Daraus geht also hervor, was wir für später auch aus einer anderen Quelle wissen, daß Schöner schon damals in offenem Konkubinat gelebt hat, jedenfalls schon seit längerer Zeit, denn er hatte ja bereits eine Tochter, die ihm Besorgungen machen konnte. Allerdings will Schöner dazu die Erlaubnis seines Herrn, des Bamberger Bischofs, gehabt haben. Diese pflegte in der Tat gegen eine bestimmte Geldabgabe den Geistlichen gewährt zu werden. Als 1522 ein neuer Bischof, Weigand von Redwitz, an die Regierung kam, wollte er das Halten von Beischläferinnen verbieten lassen, konnte aber dazu nicht die Zustimmung seines Kapitels erlangen, weil die Herren es noch nicht „an der Zeit fanden“. Der Bischof fand sich denn auch selber bald mit diesem Mißstande ab, ja 1528 legte er sogar eine Beschwerde beim schwäbischen Bund gegen den Markgrafen Georg von Brandenburg-Ansbach ein, der ein Mandat erlassen hatte, wonach alle „Pfaffenmägde und -Konkubinen“ im Fürstentum, wenn die Priester sie nicht christlich heiraten wollten, „abgeschafft“ werden sollten. Die Einnahmen aus dieser unlauteren

Quelle müssen doch groß genug gewesen sein, sie den Bischof nur schwer verschmerzen zu lassen<sup>10)</sup>.

Wann nun Schöner zum ersten Male von Bamberg weggekommen ist, kann ich nicht sagen. Unsere Briefe zeigen ihn sicher im April, wahrscheinlich aber schon im Anfang 1524 als Geistlichen auf dem Lande lebend. Schöner hat nämlich, so gewissenhaft er das Datum verzeichnet, den Ort, von wo er schrieb, ebenso konsequent fortgelassen, so daß wir hier auf Vermutungen angewiesen sind. Ein Brief vom 14. Februar 1525 ergibt, daß er „Frühmesser“ zu „Ehrenpach“ war. Er hatte als solcher drei Frühmessen in der Woche zu lesen, einem Pfarrer war er nach seiner eigenen Aussage nicht unterworfen. Doch bestand eine Pfarrei am Orte.

Wer heute nach dem inmitten ausgedehnter Obstgärten am Eingang zu der ob ihrer romantischen Schönheiten berühmten Fränkischen Schweiz am Fuße des 532 m hohen malerisch gestalteten „Walberla“ (des Walpurgisberges oder der Ehrenbürg) lieblich im Wiesentale gelegenen Kirch Ehrenbach — so heißt der Ort heute — käme, würde sich nicht unglücklich schätzen. Post und Telegraph sorgen für bequemen Gedankenaustausch und eine Lokalbahn führt uns in weniger als einer halben Stunde nach Forchheim, wo man Anschluß an den großen, Nord und Süd in raschem Fluge verbindenden Verkehr findet. Trotzdem möchte einer, dem nicht gerade sehr reichliche Geldmittel zu Gebote stehen, auch heute noch über die Schwierigkeit des wissenschaftlichen Arbeitens auf jenem Dorfe klagen. Wie aber stand es damit erst in den Tagen Schöners! So dürfen wir uns denn nicht wundern, ihn schon in seinem zweiten Briefe vom 7. April 1524 über die vielen Hemmungen, die sein Fleiß erleidet, in lauten Klagen sich ergehen zu sehen. Er hat schon längst Pirckheimer besuchen wollen, allein vor vieler Arbeit kommt er nicht dazu. Mit großer Mühe hat er vier Kugeln (Erd- oder Himmelsgloben) zugerichtet, in 8 Tagen oder eher muß er noch drei davon nach Erfurt schicken — das hat ihm Joachim „Camermeyster“ aus Bamberg (offenbar der berühmte Kamerarius, der Schüler Melanchthons) durch den Seyler (s. oben S. 42) auftragen lassen. Jörg Hartmann, der als mutmaßlicher Entdecker der magnetischen Inklination verdiente Nürnbergische Mathematiker (1489 bis 1564), hat ihm geschrieben, daß ihm „das Ferdinando poët“ durch den Kardinal — wir werden gleich mehr von diesem hören —

---

<sup>10)</sup> Erhard, Otto, Die Reformation der Kirche in Bamberg. Erlangen 1898, S. 12 und 83.

ein beneficium ex curia, also eine vom Papst zu verleihende Pfründe zuwege bringen wolle. Pirckheimer möchte ihm doch ja dabei behilflich sein, denn „warlich“, so schreibt er, „auf dem dorffesene (sehne) ich mich nit lenger zu pleyben, dann so ich was bedarff zu den instrumenten zu machen, so bin ich alzeyt gesäymet (versäumt), ich finde solcher requisiten kaines zu Vorchaym, muß gain Nürnbergk oder Bambergk darnach schicken vnd wann ich vermainz (es meine), ich habs alles bedacht, so kummet es ye zu zeyten, das ich von ainß geringen wegen muss oft zum anderen oder tritten mal wider poden (Boten) auß schicken vnd wirt mir also zwifach sawr zu haben solche requisita“.

Die „Speranz“ oder „Expectanz“ auf die Pfründe des Kardinals spielt noch öfters eine Rolle in Schöners Briefen, bis diese Hoffnung schließlich ganz zu Wasser wurde. Daran knüpft sich eine für Schöner ziemlich betrübend, für die offiziellen Vertreter des damaligen Papsttums aber recht beschämend ausgegangene Begebenheit. Sie ist uns in einer bei den Pirckheimer-Papieren befindlichen, von dem Humanisten eigenhändig geschriebenen und offenbar auch von ihm verfaßten Niederschrift überliefert worden<sup>11)</sup>. Danach sei Schöner, ein armer, aber geistig sehr hervorragender Dorfpriester, nach Nürnberg gekommen, um seine astronomischen Schriften, Erd- und Himmelskugeln vorteilhaft zu verkaufen. Da sei er auch in die Herberge des Kardinals gekommen, der damals in Nürnberg anwesend war. Es war dies der päpstliche Legat Lorenzo Campeggio, ein Sohn des seiner Zeit berühmten Juristen Johannes Campegius, den Pirckheimer in Padua gehört hatte, und selbst früher juristischer Professor. Dieser war zu dem im Januar 1524 in Nürnberg zusammengetretenen Reichstag, auf dem unter anderem auch die wichtige religiöse Frage zur Beratung stand, gesendet worden. Der Kardinal, erzählt Pirckheimer, hätte an der großen Geschicklichkeit Schöners, der alles ohne fremde Hilfe zeichnete, schnitt, malte und druckte, das lebhafteste Gefallen gezeigt und ihm versprochen, die erste Pfründe in der Bamberger Diözese, die frei würde, ihm zu verschaffen, denn er habe von dem Papste den Auftrag, für solche geschickte Männer zu sorgen. Schöner habe sich durch diese Versprechungen fangen lassen und sowohl dem Kardinal wie auch seinem Datarius (Bezeichnung eines Gehilfen des Kardinals), Florianus

<sup>11)</sup> Unter dem Titel: Egregium factum Cardinalis Campegii Nurenbergae, Nr. 171 der Papiere. Übrigens hat schon Strobel den Bericht abgedruckt, Vermischte Beiträge, S. 98 ff.

mit Namen, verschiedene astronomische Bücher und Globen ver-  
ehrt, zusammen im Werte bis zu 20 Gulden. Er konnte aber  
nichts positives erreichen und ebensowenig seine Freunde, darunter  
auch offenbar Pirckheimer, denen er bei seinem Fortgang von  
Nürnberg seine Sache zu vertreten anbefohlen hatte. Vielmehr  
erklärten der Kardinal und sein Datarius endlich auf vieles Drängen,  
sie könnten Schöners Wünschen nicht willfahren, da er Lutheraner  
sei und seine Magd geheiratet hätte. Nun lebt er allerdings in der  
Ehe<sup>12)</sup>, fährt Pirckheimer fort, und hat nach anderer Priester Sitte  
Kinder, die er in größter Armut aufziehen muß. Mit Luther aber  
habe er nach der Behauptung seiner Gönner nichts gemein, schon  
allein, weil ihm die Zeit fehle, dessen Schriften zu lesen und dann  
sei es ihm vom Bischof erlaubt, eine Konkubine zu halten, er habe auch  
dafür die übliche Zahlung geleistet. Dennoch wollten der Kardinal  
und sein Adlatus nichts davon wissen. Da verlangten Schöners  
Vertreter, man möchte dann wenigstens dem enttäuschten Manne  
seine Sachen zurückgeben oder sie bezahlen, allein darauf wollten  
die Herren schon garnicht hören. So lange sie in Nürnberg waren,  
brauchten sie noch allerlei Ausflüchte und Versprechungen, in Wien  
aber sangen sie wieder ihr altes Lied von dem unmöglichen Luthe-  
raner, dessen Sachen aber behielten sie trotzdem, so schimpfliches  
ihnen deswegen nachgeredet wurde.

Das Verfahren der Römlinge sei nichts anderes als Diebstahl und  
Betrug, urteilt Pirckheimer. Jedenfalls war es im höchsten Grade un-  
nobel und verächtlich, vom Rechtsstandpunkte aus hätte man aber  
wohl dem Kardinal nichts anhaben können. Schöner hatte ihm, wie  
Pirckheimer selbst ausdrücklich schreibt, seine Sachen geschenkt (dono  
dedit), selbstverständlich nur im Hinblick auf des Kardinals Ver-  
sprechungen, aber immerhin geschenkt und es ist auch wahrschein-  
lich, daß der Kardinal Schöner wirklich für einen Lutheraner hielt  
und diesem konnte er allerdings keine Pfründe zuwenden. Doch geht  
die öfters in der Literatur begegnende Erzählung wohl zu weit, der  
Kardinal habe Schöner deswegen die Bezahlung seiner Instrumente  
verweigert, weil man Ketzern keine Treue zu halten brauche. Da-  
von findet sich in den mir zugänglichen Quellen kein Wort. Auch  
bezieht Strobel (Miscellaneen II, S. 113) mit Unrecht eine Stelle aus  
einem Briefe Pirckheimers an Erasmus auf den Kardinal Campeggio.  
Vielmehr geht ja schon allein aus dem Datum (17. Februar 1523)  
dieses Briefes, sowie auch noch aus anderen Gründen mit hinreichen-

<sup>12)</sup> Dies war nicht richtig, wie wir unten sehen werden.



der Deutlichkeit hervor, daß der dort getadelte Legat, der ganz gewissenlose Dinge verübe, sodaß er sich nicht ohne Schamröte öffentlich sehen lassen konnte, der sogar eines, Pirkheimer wußte nicht welchen, ganz gewaltigen Verbrechens bezichtigt wurde, Campeggios Vorgänger, der päpstliche Nuntius Francesco Chiericati war, dem übrigens sonst ein besseres Leumundszeugnis ausgestellt wird<sup>13)</sup>.

Es ist merkwürdig, daß Schöner, obgleich er, wie oben erwähnt, der ihm vom Kardinal versprochenen Pfründe öfters gedenkt, dennoch von dem an ihm geübten Betrüge in seinen Briefen nichts verlauten läßt. Nur einmal schreibt er (am 7. Januar 1526), hätte er das Kanonikat der Beheim in Bamberg, so wollte er sein Leben lang „des Kardinals Pfründe (welcher mich um acht Gulden bringt) nimmer gedenken“.

Pirckheimer hat mit seinen 20 Gulden also wohl übertrieben — oder es war dies der Kaufpreis der Sachen. Dann hörten wir ja schon oben, daß es nicht eigentlich der Kardinal oder sein Datarius, sondern der „Poët“ des Erzherzogs Ferdinand<sup>14)</sup> war, der bei Schöner zuerst die Hoffnung auf eine Pfründe erregte. Sonst aber reimen sich unsere neuen Nachrichten ganz gut mit dem Pirckheimerschen Bericht zusammen. Der Kardinal war am 14. März 1524 nach Nürnberg gekommen, am 27. April ging er fort. Schöner schreibt am 7. April, er wolle in 8 oder 10 Tagen in Nürnberg sein, daß er wirklich dort war, beweist sein Brief vom 3. Mai 1524, worin es heißt: „Nachdem ich nechst (letzthin) von Ewrer herrlichkeit abschide namme.“ Von einer Heirat mit seiner Magd will er ganz und gar nichts wissen. Am 19. Mai 1524 schreibt er an Pirckheimer: „Awch günstiger liber herr, nachdem ich am nechsten schrift von E. herrlichkeit entpfangen habe vnd darinnen ich vernime (vernehme), wie mein dinerein solle sich hab lossen horen, wie ich sie zur ehe haben soll, daran sagt sie als ain thörein. Sagt auch, sie habs nymants gesagt dann zu E. herrlichkeit köchein vnd gesinde, habs doch schimpffs weyß (d. h. scherzweise) geredt, nicht dz (daß) es ir ernst sey gewesen“. Es geht also daraus mit Sicherheit hervor, daß er damals noch nicht ehelich getraut war<sup>15)</sup>. Eine sehr will-

<sup>13)</sup> Strobel, Vermischte Beitr. S. 161 ff. Redlich, Der Reichstag von Nürnberg 1522—23. S. 10 und 112 f.

<sup>14)</sup> Wahrscheinlich der gleich zu nennende Dr. Petrus Savorgnanus.

<sup>15)</sup> In der Tat heiratete er erst am 7. August 1527 in Nürnberg eine Anna Zelerin. Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. Schornbaum auf Grund des Ehebuchs bei St. Sebald (I. Fol. 128).

kommene Erläuterung der ganzen Angelegenheit erhalten wir dann durch ein paar Briefe eines gewissen Petrus Savorgnanus, der zum Gefolge des römischen Königs Ferdinand I. gehört zu haben scheint und wahrscheinlich der oben von Schöner erwähnte „Poët“ ist. Er nennt sich in seinen Unterschriften Frater, auch Doktor, war also wohl ein gelehrter italienischer Mönch, einer von jenen vielen Welschen, die damals an den Höfen des Kaisers oder seines Bruders ihren Unterhalt suchten. Zu Pirckheimer und seinen Verwandten und Freunden war er auf dem verflossenen Reichstag in nahe Beziehungen getreten. Am 30. Mai 1524 schreibt er, er habe mit dem Herrn Florian gesprochen und mit allen denen, die mit der „Expedition“ dieser Dinge zu tun haben. Alle hätten ihn gutes Mutes zu sein geheißen und ihm die besten Aussichten für Schöner gemacht, sobald nur eine Stelle frei würde. An seinen Bitten würde er es nicht fehlen lassen. Noch günstiger läßt sich Savorgnanus in einem Briefe vom 9. Juni 1524 vernehmen: „Der hochwürdigste Herr (der Kardinal)“, schreibt er, „ist in guter Stimmung (in bona dispositione) für unsern Herrn Johannes Schöner, desgleichen auch die seinigen und am meisten der Herr Florianus. Wollten die Götter (so!), es wäre etwas frei, so daß unser Wunsch in Erfüllung ginge“. Am 27. Dezember aber, aus Innsbruck, verlautet es ganz anders. „Wiederholt habe ich bei dem Herrn Florian, dem Datarius, Schöners Sache betrieben“, schreibt Savorgnanus, „und immer sagte man mir, es sei bis jetzt nichts frei gewesen. Nun kam mir aber zu Ohren, daß jene eine Pfründe in der Bamberger Diözese vergeben hätten. Daraufhin habe ich sie bei Tisch angesprochen und mich über das dem Schöner zugefügte Unrecht beschwert, da sie diesem doch die erste freiwerdende Stelle versprochen hätten. . . Da sagte der Herr Michael (Eppelfer?): Was wollt Ihr doch einem Lutheraner zu Willen sein? Als ihm der hochwürdigste Herr sein Versprechen gab, da wußte er nicht, daß jener ein Lutheraner sei“. Man sieht also, es zog sich bis Ende 1524 hin, bis Schöner sich aller Hoffnung begeben mußte. Damit stimmen auch seine eigenen Briefe. Über die Vorenthaltung bzw. Nichtbezahlung der Instrumente kann ich leider nichts neues beibringen. Nur finde ich, daß auch Savorgnanus von Schöner eine Himmelskugel erhielt, vermutlich als Geschenk für seine Bemühungen. „Auch sende ich hie Doctori Petro den globum celi“, schreibt Schöner am 19. Mai 1524 an Pirckheimer „bit ewr herrlichkeit wollen doch behertzigen mein abwesen von guten verstendigen menschen, ob ich doch wider konnt kommen von den groben pawren“.

Von diesen wegzukommen und anderswo eine bessere Stelle zu erlangen, sehen wir denn auch Schöner weiter eifrig bemüht. Zuerst lockte ihn eine Tagmesse zu St. Stephan in Bamberg, viel lieber aber wäre er nach Nürnberg gezogen. Seine Hoffnung steht auf Pirckheimer, der doch schon „manchem guten Armen dahin geholfen“ hätte. Auf dem Dorfe will er nicht länger bleiben. Wenn er nur wenigstens in die nächste Umgebung von Nürnberg kommen könnte! Und in der Tat hoffte er im Frühjahr 1525 schon so gut wie sicher im Besitz einer Stelle in Heroldsberg zu sein, die er gegen seine Frühmesse in Kirchehrenbach zu „permutieren“, d. h. umzutauschen, bereit war. Heroldsberg, jetzt ein Markt, liegt etwa 2 Stunden nördlich von Nürnberg, Patronatsrechte hatte dort der Nürnberger Patrizier Martin Geuder, der Schwager Pirckheimers. „Gunstiger liber Herr“ schreibt Schöner an letzteren, „ich will gleich so libe zum Heroltzperge wonen als zu Nurmbergk, so mir solchs könntt widerfaren, dann dae konnt ich alltage, so es not were, zu Nurmbergk seyn“. Ganz „erschlützt“ und „vast sere erschrocken“ ist er dann wieder, als er durch Georg Hartmann hört, Pirckheimer fürchtet, er werde nichts ausrichten können. „Ist zu besorgen“, schreibt er unterm 18. April 1525 an seinen Gönner, „ich werde etwae mit vnwarheytt gegen ewr herrligkeit verloggen oder sunst versagt. Getraw doch, ewr herrligkeit sollen soche schwetzerey nit annemen vnd mich armen mit lawtter warheytt ver-taydingen. Dann so mir solche permutation fürginge, sollte ewr herrligkeit sehen vnd innen werden, das ich all solche von mir waschende vnd ligende zu lügnern machen wollt vnd mich aufs aller erberlichst hallten“. „Gott erbarmß, das ich also alzeyt soll gehindert werden. Vormals mit dem Cardinal vnd nue itz gegen ewr herrligkeit“, fügt er in einer Nachschrift hinzu. Hatte sich Schöner wohl in sittlicher Beziehung wieder etwas zu Schulden kommen lassen? Wir wissen es nicht, jedenfalls aber sehen wir ihn in einem Briefe vom 26. Mai noch nicht ganz ohne Hoffnung. Er war wieder einmal in Nürnberg gewesen, den Rückweg nahm er nun über Heroldsberg, um persönlich seine Sache zu betreiben. „Nach dem ich nechsten (letzthin) von Nurmbergk abschide nahme vnd gain dem Heroltzperge kamm“, schreibt er, „fragt ich nach dem Hans Gewter (dem ältesten Sohne des Martin Geuder) nach beuelhe (Befehl) ewr herrligkeit, fandt in aber nit dae vnd also ginge ich zum fruemesser<sup>16)</sup> vnd redet mit im, ob er willens were zu permu-

<sup>16)</sup> Über diesem stand ein Pfarrer. Der damalige Heroldsberger Frühmesser hieß wohl entweder Georg Bub oder Konrad Frickel, vergl. Griebel, das älteste Kirchenbuch Heroldsbergs in: Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte Bd. XI, S. 130.

tieren; sagt er zu mir, ia, so es anderst itz stünde, dann es steet, were es im wol zu mut, so die collatores consentiren wöllten. Sagt ich zu im, ich hoffet ich wollts zu wegen pringen. Sagt er darauf, er were etwae bey XV flor. den pawren schuldich, die würden in nit lassen zihen, er bezalt sie dann vor vnd also schiden wir von einander. Darumb ob ewr herrligkeit weyter möchten handeln darinnen mit dem Gewter, wollt ich mit vleyß mein tage vmb ewr herrligkeit vnd die Gewter vnd alle ewre vergelten“. Inzwischen wurde Schöner durch Jörg Hartmann auf ein Kanonikat zu Forchheim aufmerksam gemacht. Jedenfalls aber wollte er nicht länger auf dem Lande bleiben. Es war freilich eine schlimme Zeit, der Bauernkrieg hatte sich damals auch nach Franken ausgebreitet. Schon am 18. April 1525 schrieb Schöner: „Man spolirt inn vnserm gründt die briester. Aber doch ich hoffe, sie sollen mich vberhüpfen, dann mein pawren wollen mich nit lassen, sie wollen leybe und leben ob mir lassen“. Fünf Wochen später aber hatte er schwer zu klagen: „Es ist also ein wüste vnd vnfrewntlichs wesen itz bey vnß, das ainen wol möcht verdrissen zu leben, so seltsam nemens die bawren für der edellewt vnd pfaffen halben. Ich wayß schier warlich nit, wo ich mich behaltn sol, doch beuilhe (befehle) ichs got. Ich muß inn die raiß (d. h. zur Kriegsfahrt ins Feld) vnd muß wachen, bin auch itz ain gantzer pawr worden“. Es scheint, die Ehrenbacher Bauern zwangen ihren Geistlichen, mit ihnen mitzutun. „O Got“, fährt er fort, „were ich mit glimpff von solchen wütenden pawren, wie ain selige sicherheynt ist inn den steten“. „Ich versihe mich nit anderß dann ich müsse in (ihnen) hewr zinß geben vnd sie mir nit. Wie hab ich so vbel gethan, daß ich vntter sie gezogen bin<sup>17)</sup>, klagte er am 6. Juni und am 6. Juli weiß er sogar von tätlichen Angriffen oder wenigstens Bedrohungen zu melden. „Die pawren haben mich itz inn dieser enttpörung zwir mit büchsen vnd armbrust vberrenntt, bin leybs vnd lebens vnsicher bey in gewesen. Si haben eynander selbs gegen Wilhelm von Wisentaw (einen fränkischen Ritter, dessen ganz in der Nähe von Kirchehrenbach gelegenes Schloß von den Bauern ausgebrannt wurde) zu Vorcheym verraten, was man bey in im heer gehandelt hat vnd auf ain zeyt ist mein maydlein (Schöners Tochter?) zu Vorcheym bey eegnantes von Wisentaw weybe gestanden, mit ir geredt. Sein etlich vnserer pawren hineyn kommen, haben das maydlein also gesehen bey der frawen stehen vnd dardurch mich und mein gesinde

<sup>17)</sup> Danach möchte man doch an einer Strafversetzung Schöners nach Kirchehrenbach, wie sie meist angenommen wird, zweifeln.

verdecktlich geschätzt (d. h. sie haben Schöner für den Verräter gehalten), wie wol mir der von Wisentaw zuesagt, man theet kaynem priester nichts. Sonst hat er nichts von mir oder meinem gesinde begert zu wissen. Ich kans worlich nit schreyben, wie ain grobs, tolls böß volck das pawren volck ist, so es sich erhebt. Ich glawbe, ich wöllt sichrer seyn gewesen inn ayner mordtgruben“. Wüßte er nur eine Behausung in Nürnberg, so wollte er noch dieselbe Woche mit einem oder zwei Wagen hinüberziehen.

Es kam jedoch zunächst anders. Am 28. November 1525 schreibt Schöner an Pirckheimer: „Ich füge Ewr herrligkeit zu wissen, das ich gain Bambergk hab permutirt von den bosen auf-rurischen pawren vnd wie wol ich aldae obligirt bin, zu chore zu gehen, will ich doch liber thuen dann also bey den unuerstandenen (unverständigen) pawren wönen“. Es war eine Stelle bei St. Stephan in Bamberg, in die Schöner eingetreten war, gab es doch ziemlich viele Benefizien daselbst. Im nächsten Briefe (24. Dezember) nennt er sich einen Kaplan. Danach muß seine lutherische Gesinnung doch nicht so sehr hervorgetreten sein, denn in Bamberg wehte kein der neuen Lehre günstiger Wind. Vollends daß er als Lutheraner von Kirchehrenbach abberufen wurde, wie wiederholt zu lesen ist<sup>18)</sup>, beruht sicher auf einem Irrtum. Die Bamberger Stelle war aber offenbar nur klein, denn, abgesehen davon, daß Schöner nach wie vor das heftigste Verlangen hat, nach Nürnberg ziehen zu können, bemüht er sich schon im nächsten Briefe — vom 24. Dezember 1525 — eifrig um ein Kanonikat bei St. Stephan, derselben Kirche, bei der er angestellt war. Und zwar war es das Kanonikat des schon mehrfach genannten, damals schon seit mehr als 4 Jahren verstorbenen Dr. Lorenz Beheim, Pirckheimers Freund, auf das er sich Hoffnung machte. Der junge Vetter des verstorbenen Dr. Lorenz will es nicht antreten, Pirckheimer möchte doch bei ihm und seinen Verwandten „handeln“, ob er, Schöner, nicht zu solchem Kanonikat kommen möchte. Wiederholt richtet er deswegen die dringendsten Mahnungen an den Nürnberger Freund, endlich aber (am 19. März 1526) schreibt er kleinlaut, Pirckheimer möchte ihm vergeben, daß er ihn mit dieser Sache behelligt habe, er sei falsch berichtet gewesen. Er hätte geglaubt, der Beheim — er war beiläufig nicht aus der bekannten patrizischen, zu der der berühmte Martin Behaim gehörte, sondern aus einer bürgerlichen, aber auch angesehenen Nürnberger Familie — hätte ein Recht auf die Verleihung der Stelle gehabt,

<sup>18)</sup> Roth, Einführung der Reformation in Nürnberg, S. 135; Looshorn, Gesch. des Bisthums Bamberg, Bd. IV S. 718.

jetzt weiß er, daß er nur „Possess“ gehabt habe. Inzwischen war nun aber schon ein anderes Anerbieten an Schöner herangetreten. Der Nürnberger Rat hatte 1525 beschlossen, eine neue Schule zu gründen, eine höhere humanistische Bildungsanstalt für gereifere Knaben, die sich auf das Studium an einer Hochschule vorbereiten wollten. Die Leitung dieses Gymnasiums hatte er anfangs dem Philipp Melanchthon angeboten, dieser lehnte zwar ab, sorgte aber dann für die Einrichtung der neuen Anstalt, insbesondere auch dadurch, daß er sich nach geeigneten Lehrkräften umsah. Für das Griechische und als Leiter der Anstalt schlug er seinen besten Schüler Joachim Camerarius (oder Kammermeister, geboren 1500 in Bamberg) vor, für die lateinische Sprache und für Poesie Michael Roting und den berühmten Dichter Helius Eobanus Hesse. Endlich wurde auch eine „Lektur“ für Mathematik ins Auge gefaßt, damals eine Neuerung. In diese Stelle gedachte nun Pirckheimer seinen Schützling, eben unsern Johann Schöner zu bringen. Man sollte glauben, dieser wäre ob solcher Aussicht ganz Feuer und Flamme gewesen, wäre doch dadurch sein Lieblingswunsch, nach Nürnberg zu kommen, endlich in Erfüllung gegangen. Dem war aber nicht so. „Ich besorge, ich sey der lectur Mathematice zu geringe“, schreibt Schöner am 7. Januar an Pirckheimer. Eine ganze Weile hören wir dann nichts mehr davon, bis endlich am 18. Mai 1526 Schöner den abgerissenen Faden wieder aufnimmt. „Nach dem mir ewr herrligkeit vor ainer zeyt geschriben haben, wie ich bitten (bitten) sol den Osiander (den einflußreichen Beförderer der Reformation in Nürnberg, wo er bei St. Lorenzen Prediger war) mir behillflich zu sein, ob ich konntt kommen zur lectur Mathematice zu Nurmbergk, hab ich ewr herrligkeit wider geschriben, ich sey der sache zu geringe; so ich dann solt lesen Euclidem, thet note dz (daß) ich in (ihn) selbs vor lernet vnd villeycht vil mer. Awch so bin ich barbarus vnd nit latinus, das dann zu mol schmelich were zu horen, darumb so mir nue auch geschriben hat itzt Joachim Camermeyster Bambergensis, hab ich im awch also geantwort“. Schöner war wohl nicht imstande, Lateinisch frei zu sprechen, was für die Vorlesungen doch verlangt wurde. Denn daß er Lateinisch schreiben konnte, beweisen uns schon allein die von ihm veröffentlichten lateinischen Schriften. Doch mag ihm auch dies Mühe gemacht haben, wie er es denn auch vorzog, seine Briefe an Pirckheimer in deutscher Sprache zu schreiben. Er fühlte sich aber sowohl Pirckheimer, wie seinen „Herren von Nürnberg“, dem Nürnberger Rat, zu großem Dank verpflichtet. „Ich möcht wol geren zu Nurm-

bergk sein, dann mich dewcht, ich wollt vil mer dae meiner materien vertreyben, so ich personlich dae were dann also, wollt awch die globos lernen (lehren) mit meynen andern instrumentis. Aber des Euclides vnd dergleychen wollt ich mich nit vnterstehen, wollt wol mein tayl außrichten inn solchen meynen instrumentis vnd tabulis in priuato, aber in publico wollt ichs nit thuen propter barbariam, des ich mich dann schemet“. Da Schöner aber nicht lange darauf in Nürnberg war, scheint er sich auf Pirckheimers Zureden die Sache doch leichter vorgestellt zu haben. Nun aber hinderte ihn noch ein anderer Grund, die Besoldung war ihm zu gering und auch, wie es scheint, die Stellung überhaupt nicht sicher genug. Wie aber damals der Unfug, daß Pfründeninhaber nicht an ihrem Orte zu weilen brauchten, allgemein war, so hoffte auch Schöner, seine Stelle in Bamberg neben der neuen in Nürnberg behalten zu können. Allerdings darin täuschte er sich. Am 3. Juni 1526 schreibt er: „Nach dem ich am nechsten von Ewr herrligkeit abschide vnd anheym kamme, liß ich mir ain capitel versameln, erzelt in mein sache, wardt mir gantz denegirt zu zihen gain Nurmbergk vnd gesaczt, so ich dahin zihen wöllt, söllt ich mein pfründe hingeben. Solchs, gunstiger herr, kan ich nit thuen, dz ich ain gewises für ein ungewiß gebe. So aber es seyn könnnt, dz mir ain pfründe, die 50 flor. hette würde von eynem erbern (ehrbaren) weysen rade zu Nurmbergk (würde) zugesagt mein lebenslangk, dann so wollt ich anemen vnd großen vleyß ankeren alles, dz ich kan, vleyßlich lernen“. In einer Nachschrift fügt er hinzu: „Oder ob es doch mit dem lesen vnd meinem hinüber zihen einen verzugk haben konntt vntz (bis) Michaelis?“ Der nächste und letzte der uns erhaltenen Briefe endlich hat die Sache der Entscheidung noch ein gut Stück näher gebracht. Pirckheimer hatte Schöner selbst davon abgeraten, seine Bamberger Pfründe fahren zulassen. Dieser aber schreibt am 12. Juli 1526: „Aber nun hab ich wider schrift, ain erber weyser rade woll mich versehen mit der nechsten pfründe, so ledige werde vnd dann so ich die pfründe habe, wollen sie darzu addiren, das ich hundert habe. Nue so bin ich dannest noch mit kainer behawsunge versorgt vnd so ich dann itz Jacobi (25. Juli) kommen sollt, wößt nit woe hin. Darumb meinem törichten geduncken nach were es wol dz ich vorhin versorgt were mit der pfründe, so wößt ich wohin vnd were meyner sache gewise, das ich dester leychtlicher dise meine pfründe könnnt farhen lassen“.

Wann Schöner nun tatsächlich nach Nürnberg übersiedelte, kann ich nicht sagen. Sehr viel später wird es aber nicht gewesen

sein. Als Besoldung erhielt er 100 Gulden, die ihm in vierteljährlichen Raten ausbezahlt wurden.<sup>19)</sup> Schöner entfaltete nach allem, was wir wissen, eine durchaus erfolgreiche Tätigkeit, als Schriftsteller sowohl wie als Lehrer. Im Jahre 1529 wies ihm der Rat eine Wohnung im Augustinerkloster an, als dieses für andere Zwecke benötigt wurde, wurde für ihn ein Haus „auf dem Panerperg (Paniersberg) um 20 fl. jährlichen Zins bestanden (Ratsverlaß vom 3. Juni 1531)“.

Wenn damals eine Stadt den mathematischen und geographischen Studien günstig war, so war dies Nürnberg, wie schon der große Regiomontan erkannt hatte. Um so mehr nötigt es uns unsere Achtung ab, daß Schöner auch unter den ungemein schwierigen und teilweise gefährlichen Verhältnissen auf dem Lande niemals aufgehört hat, wissenschaftlich tätig zu sein. Es sind keineswegs die vielen Klagen allein, die seine Briefe füllen, einen kaum minder großen Raum nehmen die Schilderungen seiner Arbeiten ein und seiner Bemühungen, die geeigneten Hilfsmittel dazu zu erlangen. Eine eigentlich selbständige Tätigkeit sehen wir ihn dabei weniger entfalten, meist ist es sein berühmter Vorgänger Regiomontanus, auf dessen Bahnen Schöner zu wandeln bemüht ist. So entwirft er zu dem von diesem erfundenen Torquetum, einem astronomischen Beobachtungsinstrument, eine Konstruktionsanweisung, nach seiner Vorschrift will er sich von einem Bamberger Schlosser, einem guten Arbeiter, „rotulas pro motibus planetarum“ machen lassen. Selbständiger aber erscheint Schöner mit der „Zurichtung“ der „Saphea“, gleichfalls eines Instruments zur geographischen Ortsbestimmung, dessen in der Schönerschen Korrespondenz wiederholt gedacht wird. Am 18. Oktober 1524 erhält Pirckheimer ein solches, nur ist leider das „gleßlein auf dem magneten zuspalten (zerspalten)“. „Hab kain anderes können haben“, schreibt Schöner, „darumb bit ich, wollt solchs hern Jorgen Harthmann beuelhen (anvertrauen), ain anders darüber zu machen“. Am 18. April 1525 stellt er den Druck der „Canones (Gebrauchsregeln) Saphee“ in Aussicht, am 24. April ist er vollendet.<sup>20)</sup> Im November hatte er noch eine andere Saphea mit einem „zodiaco mobili“ in Arbeit, am 7. März 1526 ist er aber noch nicht dazu gekommen, die Canones dazu zu drucken. Inzwischen erhält er von

<sup>19)</sup> Heerwagen, Zur Geschichte der Nürnberger Gelehrtenschulen. Programm der K. Studienanstalt zu Nbg., 1860, S. 31 f. Vergl. auch ebd. 1867 S. 11 u. 23.

<sup>20)</sup> Dies bezeugt ein im Germanischen Museum befindlicher Druck, Sapheae recentiores doctrinae etc., Spicaeochti (Kirchehrenbach!) excussum in aedibus Joannis Schoneri. Er ist den bisherigen Schönerbibliographen entgangen.



Georg Hartmann die „*Canones Saphee*“ Regiomontans, da läßt er die seinen lieber fahren, obwohl sie sonst mit denen des großen Meisters übereinstimmen. Nur einen kleinen Mangel hat er an den letzteren gefunden, dem hofft er abzuhelfen mit Hilfe eines Büchleins, „hat ainer einem loblichen rade (Rat) zu Nurmbergk dedicirt gnant Grammateus“. Er bittet Pirckheimer, ihm diese Schrift zu besorgen, er wills mit der nächsten Fuhre wieder zurücksenden. Bücher muß Pirckheimer überhaupt öfters herleihen, dafür läßt er sich auch wohl bei seinem Ptolemäus etwas helfen, den der vielseitig wissenschaftlich geschäftige Humanist 1525 erscheinen ließ. Schöner interessierte sich natürlich sehr lebhaft für diese Fundgrube geographischen Wissens. Am 28. November 1525 möchte er dann auch das neue Buch des Albrecht Dürer haben — wahrscheinlich dessen „*Unterweisung der Messung*“ — das will er aber „redelich bezalen“ und dem Dürer „alßpaldt dann awch ain Sapheam schencken“.

Wenn Schöner andererseits etwas interessantes findet, so läßt er auch den Freund daran teilnehmen. So schickt er ihm unter demselben Datum ein altes Astrolabium, das ihm einer aus Schweinfurt auf acht Tage geliehen hat. Er schätzt es auf 400 Jahre, weil der „*introitus solis in arietem*“ auf den 14. März gesetzt ist. Er hält es für arabisch oder chaldäisch, ein „unverständener (unverständiger)“ Deutscher hat mit lateinischer Schrift allerlei Wirrwarr darin angebracht. Wenn Pirckheimer es ganz zerlegen wollte, würde er vielleicht seinen Ursprung erkennen.

Wenn wir am Ende von Schöners „*Aequatorium astronomicum*“ lesen, daß es 1521 zu Bamberg in seinem eigenen Hause gedruckt worden sei, so wird uns die Fortsetzung dieser Druckertätigkeit bestätigt durch einen Brief vom 18. Oktober 1524, worin Schöner von einer Schrift und anderen Druckereibedarfsstücken spricht, die er von dem Nürnberger Buchdrucker Johann Stüchs beziehen will, hinsichtlich deren Beschaffung er Pirckheimer bittet, ihm behilflich zu sein. Nach Pirckheimer soll er auch selbst in Holz geschnitten haben (oben S. 47), doch schickt er am 19. Mai 1524 ein „*Universal*“, wahrscheinlich ein Gesamtbild des Erdkreises in der alten vor Merkator üblichen Art auf eine Ebene projiziert, nach Nürnberg als Vorlage für den Formschneider. Er hat nichts darein geschrieben, vielleicht findet sich aber einer, der eine schöne Schrift hat, der dies nachholen könnte. „*Hab auch die gebirge*“, schreibt er, „mit ainem grünen ferblein angestrichen, auf das sie dester baß gemerckt werden von dem formschneyder vnd dz er nit berge für wasser schneyde. Habe auch das mere und die

lacudes (so!) mit ainem plaen (blauen) safft angestrichen, auch solchs leychtlich zu erkennen. Darumb so were es gut, das solchs mere auch würde gerissen, dz es dem merewasser gleychformich were, auf das man es könnnt erkennen gegen dem ertreych. Auch gehören darumb die winde“.

Wie nur zu erklärlich, sehen wir Schöner auch eifrig besorgt, die Erzeugnisse seines Fleißes an den Mann zu bringen. Dies wird schon von Lorenz Beheim in seinen Briefen an Pirckheimer bezeugt. Im Dezember 1517 schreibt er, Schöner wolle in der nächsten Woche nach Nürnberg kommen mit 10 oder 12 Globen, die er auch ihm (dem Pirckheimer) und dem Albertus (Dürer) zur Ansicht bringen werde. Vorher schon, am 10. Oktober 1517 hatte Beheim ihm einen Himmelsglobus abgekauft, für 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Gulden mit den „Canones“ (hier entweder Gebrauchsanweisung oder Tabellen). Er ist sehr zufrieden damit. In Schöners Briefen an Pirckheimer zeigt sich namentlich Jörg Hartmann seinem Kollegen beim Verkauf seiner Sachen behilflich.

Sehr wenig entgegenkommend dagegen war der Buchhändler Koberger (nicht der berühmte Anton, der schon 1513 starb, sondern sein Vetter Hans). Schöner hoffte, er würde ihm doch „etliche Sapheas haben genommen, aber alß ich verstehe, so ichs im halbschenkt, so neme erß dannest villeychts nit“, schreibt er ärgerlich. Er will seine Sachen nun zur nächsten Messe nach Frankfurt senden, „da waiß ichs wol anzuwerden“, fügt er hinzu. Am 28. November 1525 schreibt er aus Bamberg: „Bit awch aufs aller vleyssichst Ewr herrligkeit wöllen behülfflich seyn, ob ich doch awch gelt losen möchte vmb meine getrückte instrumenta astronomica alß kugeln (der große Erdglobus im Germanischen Museum ist übrigens mit der Hand beschrieben), Equatoria, Sapheas vnd der gleychen, auf das ich awch mere andere zurichten möchte, der ich noch vil bey mir habe.<sup>21)</sup> Auch wölte ich geren wissen, ob doch etwae ain reychstagk angestellt were, wo vnd wann, wollt ich mich awch darzu rüsten“. Auf einem solchen Reichstag, wissen wir, hatte Schöner so schlimme Erfahrungen gemacht.

Durch seine Armut, die uns von Pirckheimer ausdrücklich bezeugt wird, durch die Ansprüche seiner Familie mag Schöner wohl mehr zu Arbeiten auf den Erwerb hin gedrängt worden sein, als es

---

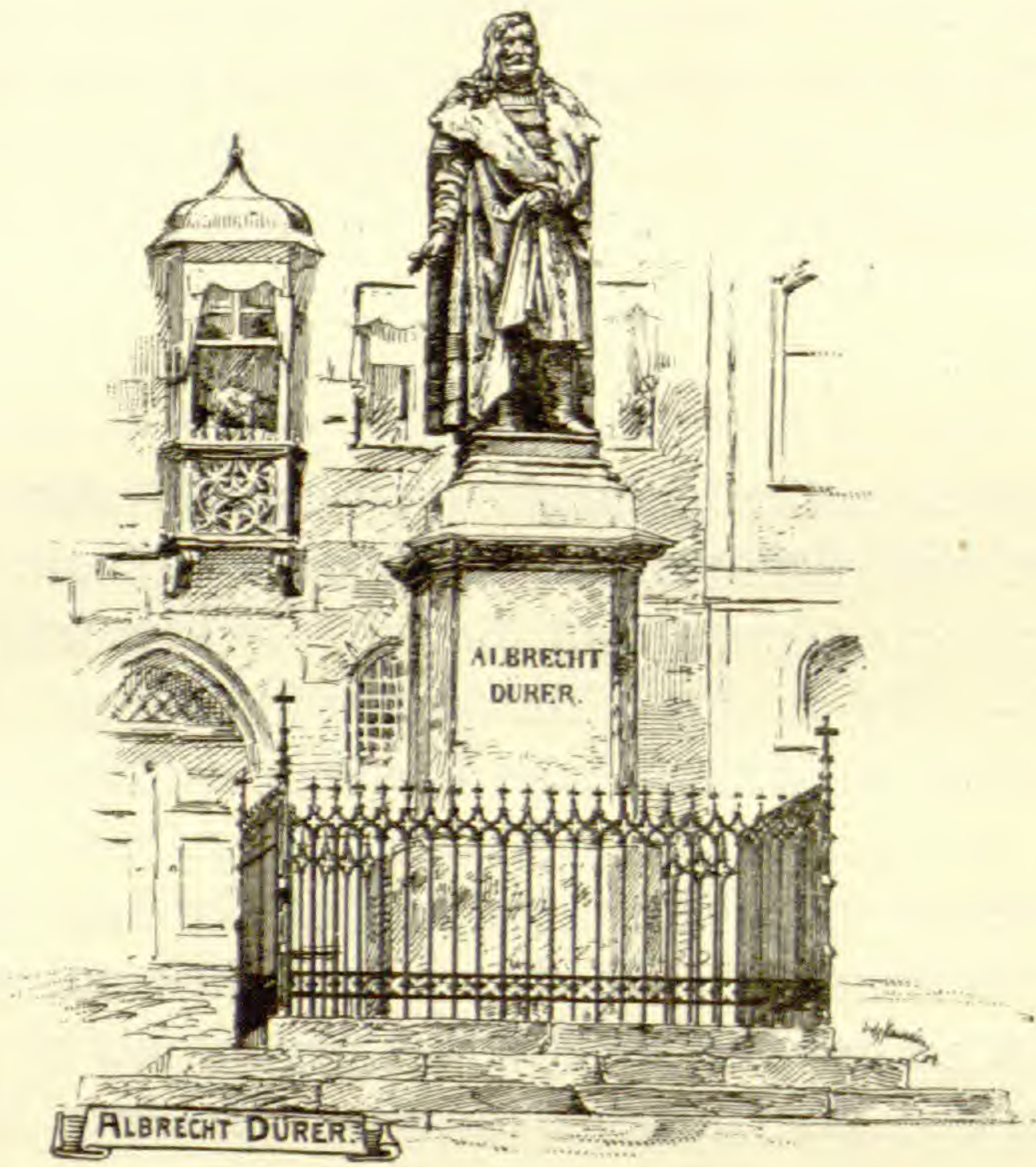
<sup>21)</sup> Es sind hier wohl in Holz geschnittene Figuren mit beweglichen Teilen zu verstehen, die natürlich eigens zugerichtet werden mußten. Ein richtiges Instrument war aber wohl die Saphea mit dem Kompaß daran, von der oben (S. 56) die Rede war.

ihm selbst lieb war. Wenn er trotzdem den Ruf eines angesehenen Mathematikers, Astronomen und Geographen genoß, wenn ihm dies von Männern ersten Ranges wie Melanchthon, Camerarius usw. bestätigt wurde, so werden wir wohl anerkennen müssen, daß er für seine Zeit eine Lücke ausfüllte. Freuen wir uns, daß es ihm gelang, von den „bösen, unverstandenen“ Bauern hinweg in die damalige Zentrale exakt-wissenschaftlicher Betätigung zu gelangen und daß er hier erfolgreich wirken konnte in einer bis dahin noch nicht dagewesenen Stellung als Professor der Mathematik und damit zugleich desjenigen, was man damals unter Erdkunde verstand, an einem Nürnberger Gymnasium.

---

Meine Arbeit sollte gedruckt werden, als mir der treffliche Artikel von Dr. Karl Schottenloher-Bamberg: „Johann Schöner und seine Hausdruckerei“ (Zentralblatt für Bibliothekswesen, XXIV. Jahrg. 4. Heft, S. 145–155) zu Gesichte kam. In meinen Ausführungen etwas wesentliches zu ändern hatte ich keinen Grund, nur möchte ich bemerken, daß Schottenloher Schöner schon 1523 in Kirchhambach nachgewiesen hat. Der Druck der Saphea von 1525 im Germanischen Museum ist auch ihm nicht unbekannt geblieben. Ich hoffe, unsere beiden Arbeiten werden sich gegenseitig in willkommener Weise ergänzen und als Bausteine zu einer künftigen abschließenden Schöner-Biographie dienen können.





# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg](#)

Jahr/Year: 1907

Band/Volume: [17](#)

Autor(en)/Author(s): Reicke Emil

Artikel/Article: [Aus dem Leben des Johann Schöner, ersten Professors für Mathematik und Geographie in Nürnberg. 41-59](#)